

# Zürich

## «Der Krebs ist surreal»

**Porträt über SP-Kantonsrat** Ruedi Lais ist schwer erkrankt: Er leidet an Bauchspeicheldrüsenkrebs. Trotzdem will er die Politik nicht aufgeben. Denn Lais hat noch Ziele.

Liliane Minor

«Der Text darf nicht völlig unpolitisch daherkommen, seien Sie gewarnt!» Das schreibt Ruedi Lais im Mail, in dem er für dieses Porträt zusagt. Er hat zwei, drei Tage Bedenkzeit gebraucht, bevor er bereit war, über seine Krankheit zu reden und darüber, wie er damit umgeht. Bedingung: Keine Homestory.

Lais' Warnung wäre nicht nötig gewesen. Lais, gross und sportlich, ist einer, für den man die Politik erfinden müsste, wenn es sie nicht gäbe. Der 66-Jährige sitzt schon eine halbe Ewigkeit für die SP im Kantonsrat (es sind genau 20 Jahre). Ein messerscharfer Analytiker mit einem Flair für Statistik, ein leidenschaftlicher, wortgewandter Debattierer. Er redet nicht viel, aber wenn er spricht, hört der Rat ihm zu.

Ginge es nach Lais' Kopf, dann bliebe er dem Parlament noch ein paar Jahre erhalten. Die SP hat ihm vor den letzten Wahlen zugesichert, ihn für das Kantonsratspräsidium zu nominieren. 2023 wäre es so weit. Die Frage ist, ob Lais' Körper das mitmacht. Vor fünf Monaten diagnostizierten die Ärzte Bauchspeicheldrüsenkrebs. Seither lebt Lais im Wissen, dass der Tod ganz nah ist.

### Die Statistik schlagen

Lais empfängt den «Tages-Anzeiger» im Garten seines Hauses in Wallisellen. Es ist sein Refugium. Der Hobby-Botaniker pflegt und hegt hier mehr als zweihundert teils seltene Wildpflanzen. Manche hat er von Ferienreisen mitgebracht, andere gekauft oder an Tauschbörsen erworben. Gerne hätte er seine Schätze noch katalogisiert. Aber andererseits, sagt er lakonisch, «wenn ich nicht mehr da bin, kümmert mich das nicht mehr». Was nicht heisst, dass er keine Ziele mehr hätte, im Gegenteil: «Ich hatte eine recht klare Vorstellung, wie ich den «phase out» aus der Politik gestalten und mein Alter verbringen will.»

Dennoch: Völlig überraschend kam die Diagnose nicht. «Ich komme aus einer Krebsfamilie», sagt Lais, «statistisch gesehen, musste ich damit rechnen. Aber man kann sein Leben ja nicht nach einer solchen Statistik ausrichten.» Im Dezember aber spürt er, dass etwas nicht stimmt, er googelt seine Symptome – die er «nicht zeitungstauglich» nennt – und geht mit der bösen Vorahnung zum Arzt, dass er am selben Krebs leidet, an dem schon seine Mutter gestorben ist.

### Sein Leben ist, wie es sein soll

Noch am gleichen Tag die Gewissheit: Pankreaskarzinom, eine der tödlichsten Krebsarten überhaupt. Lais reagiert, wie es fast alle Menschen in seiner Situation tun. Er verbringt ein paar schlaflose Nächte im Internet. Bis er, der Statistiker, merkt, dass ihm das nicht guttut. Dass die Zahlen nicht auf seiner Seite sind. Stattdessen erkennt er: «Jetzt geht es darum, die Statistik zu schlagen.»

Da ist zum Beispiel diese Zahl: 40 Millimeter. Grössere Tumore sind eigentlich nicht mehr operierbar. Jener von Lais misst 42 Millimeter. Aber die Grösse ist nicht das einzige Kriterium. Ent-



«Acht bis zehn Leute haben mir den ganzen Bauchraum umgebaut»: Ruedi Lais. Foto: Sabina Bobst

### «Ich hatte eine recht klare Vorstellung, wie ich mein Alter verbringen will.»

Ruedi Lais

scheidend sind auch der Allgemeinzustand des Patienten und seine Perspektiven und Ziele. Und da hat Lais gute Karten. Dennoch muss er ein paar zermürbende Tage auf die Entscheidung der Ärzte am Triemlihospital warten, ob sie es wagen, seinen Tumor zu entfernen – oder ob er nur noch ein paar Monate palliative Chemotherapie und Schmerzmittel erhält. Schliesslich kommen die Ärzte zum Schluss: Eine Operation ist möglich.

In jenen Tagen grübelt Lais viel über «die bestmögliche Lebensqualität unter den gegebenen Optionen» nach. Und er kommt «zum schönen Schluss, dass die Art, wie ich mein Leben führe, genau stimmt für mich». Er informiert Verwandte, Freunde und politische Weggefährten offen. Hilfe wünsche er sich vor allem in einer Form: «Man kann mich alles Medizinische fragen, aber ich möchte, dass man normal mit mir umgeht und diskutiert wie eh und je.» Es ist auch eine Zeit,

in der sich Lais vorsorglich verabschiedet – niemand weiss, ob die Operation gelingt.

Was ihm in jener Zeit hilft: «Ich habe ein Grundvertrauen in die Schulmedizin.» Wenn ihm Bekannte alternative Heilmethoden empfehlen, hört er höflich zu und teilt ihnen dann mit, er habe es nicht so «mit Kräutern und Schamanen. Dafür habe ich nicht Naturwissenschaften studiert.»

### Erfolge und Niederlagen

Lais ist nicht der Typ für Esoterik, das war er nie. Er studiert Geografie, beginnt dann als Quereinsteiger bei einer aufstrebenden Firma namens IBM als Informatiker. Als junger Umweltschützer findet er in der SP eine politische Heimat. Schon bald macht er sich in Wallisellen, zeit seines Wohnort, einen Namen, als er die Überbauung des Naherholungsgebiets Hörnliggraben verhindert.

1994 wird er in den Gemeinderat gewählt und realisiert zum ersten Mal, dass es auch in seiner Gemeinde Armut gibt: «Als Ingenieurssohn hatte ich davon keine Ahnung.» Lais wird Sozialvorstand, baut zusammen mit den Nachbargemeinden die dezentrale Drogenhilfe Glattal auf. Überhaupt setzt er auf regionale Zusammenarbeit. Lais ist Gründungsmitglied der Verkehrsverbände Glattal (VVG), putzt persön-

den erfolgreichen Referenden gegen das Wassergesetz und gegen die Kürzung des Verkehrsfonds federführend; voraussichtlich 2021 kommt die Transparenzinitiative vors Volk, die er formuliert hat. «Das würde ich gern noch erleben», sagt er. «Es wäre ein schöner Ausstieg aus der Sachpolitik.» Das gilt auch für das Ratspräsidium: «Ich dürfte keine Vorstösse mehr einreichen und an den Debatten nicht mehr teilnehmen, dafür aber ein paar schöne Reden halten. Das wäre die ideale Entwöhnkur. Und ein schönes Dessert nach jahrzehntelanger Arbeit.»

### Corona bremst mehr

Unmöglich ist es nicht, dass Lais' Rechnung aufgeht. Am 12. März wird er erfolgreich operiert. Der sogenannte Whipple-Eingriff ist schwierig und riskant: «Acht bis zehn Leute haben mir den ganzen Bauchraum umgebaut», sagt Lais. «Nach so einer Operation ist man wirklich ganz unten.»

Oft dauert es Monate, bis sich Patienten nach einer solchen Operation erholen. Lais aber sitzt schon im Mai wieder im Kantonsrat. Er kann es selbst kaum fassen: «Ich kenne viele, die weniger Glück hatten.» Die Chemotherapien, die sein Arzt als «ruppig» beschrieben hat, absolviert er praktisch ohne Nebenwirkungen. Andere würden ihre Haare verlieren, witzelt er, «mein Problem war, dass der Coiffeur wegen der Corona-Krise geschlossen hatte». Überhaupt macht ihm das Virus derzeit mehr zu schaffen als seine Krankheit. Der Kantonsrat sei noch nicht wirklich wieder im Debattier-Modus, findet Lais: «Das vermisse ich.» Und liebend gern würde der passionierte Orientierungsläufer wieder an Wettkämpfen teilnehmen. Fit genug fühlt er sich. Doch die Läufe sind bis auf weiteres abgesagt.

Der Krebs ist für Lais fast surreal: «Ich leide an einer sehr schweren Krankheit, aber ich spüre nichts davon.» Und wenn es doch zum Rückfall kommt, der mit grösster Wahrscheinlichkeit tödlich wäre? Lais erzählt von seiner Mutter. Als sie erfuhr, dass sie bald sterben würde, lud sie der Reihe nach all ihre Bekannten und Angehörigen ein, sie noch einmal zu besuchen. «Sie war bis zuletzt klar im Kopf und hat sich von allen verabschiedet. Das hat mich tief beeindruckt», sagt Lais, «und ich habe aus dieser zentralen Erfahrung Mut geschöpft.»

Diese Erfahrung mag mit ein Grund sein, warum Lais der Sterbehilfe ambivalent gegenübersteht. «Als liberaler Mensch finde ich, dass jeder selbst entscheiden können soll», sagt Lais, der Politiker, «andererseits macht mir die Vorstellung Angst, dass sich Menschen genötigt fühlen, ihrem Leben ein Ende zu setzen, weil ihnen eine teure Operation bevorsteht. So weit darf es nie kommen.» Für sich selbst hat Lais entschieden, dass Sterbehilfe keine Option ist.

Am liebsten würde er seinen eigenen Abschied so gestalten, wie es auch seine Mutter tat: «Ich sehe es als meine Aufgabe an, meinen Kindern und Enkeln zu zeigen, wie ich gehe. Wie sonst will man das Sterben lernen?»

### Die Ecke

#### Sicherheit im ÖV

Seit einer Woche verteilen die Zürcher Verkehrsbetriebe Gratismasken – und wundern sich, warum kaum jemand zugreift. Dabei haben sie ganz einfach das falsche Produkt gekauft. Wenn es im Tram zu viele Leute hat, hilft nur ein Maskentyp verlässlich: der Horrorclown. (hub)

#### Regierung lenkt ein: Drive-in und Autokino erlaubt

**Gesuche für Veranstaltung** Der Anruf kam für die Veranstalter überraschend: Sowohl das Autokino auf dem Parkplatz des Jumbo-Markts wie auch das Drive-In im Industriequartier Dietikon haben nun doch eine Ausnahmebewilligung erhalten. Ein Sachbearbeiter der Direktion für Justiz und Inneres (JI) rief die Dietikerin Muriel Pestalozzi an und sagte, dass ihr Comedy-Event nun bewilligungsfähig sei.

Wie der Jurist Pestalozzi erklärte, wurde das JI vom Entscheid des Bundesrats überrascht, dass nun unter anderem Gottesdienste wieder zugelassen seien. Nun sieht das Drive-In in Dietikon zwar vor allem ein Starangebot von Schweizer Comedians vor, sah aber eben auch einen Gottesdienst am Pfingstsonntag vor. «Wenn ein Pfarrer auf der Bühne stehen darf, darf dies auch ein Comedian», fasst Pestalozzi zusammen.

In der Verfügung der JI steht denn auch explizit geschrieben, dass der Gesinnungswandel aufgrund des zusätzlichen Lockerungsschrittes des Bundesrats eintrat, Gottesdienste und religiöse Feiern wieder zu erlauben.

#### Ansteckungsrisiko gering

Beide Veranstalter kamen unabhängig voneinander auf die Idee, dass das Risiko, sich mit Covid-19 anzustecken, gering ist, wenn das Publikum in Autos sitzt. In erster Lesung sah das JI das anders. Argumentiert wurde auch mit der Gleichbehandlung anderer Veranstaltungen, die zuvor verboten waren.

Nun ist in der Verfügung der JI für das Drive-In in Dietikon zu lesen: Bei Veranstaltungen, die im Auto stattfinden, sei das Risiko einer Verbreitung des Coronavirus «grundsätzlich vernachlässigbar». Und weiter: Die Ansteckungsgefahr bestehe zwar nach wie vor innerhalb des eigenen Autos, doch dies sei bei jeglichen Autofahrten der Fall – unabhängig vom Betrieb der Drive-In-Comedy-Bühne.

Zudem seien in Restaurants Gästegruppen von vier Personen erlaubt, wenn diese den gebotenen Abstand wahren. Und die JI kommt zum Schluss: «Aufgrund des vernachlässigbaren Interesses am Gesundheitsschutz überwiegt beim Betrieb der Drive-In-Comedy-Bühne ausnahmsweise das Interesse an der Durchführung der Veranstaltung.»

In Dietikon startet das Programm in den nächsten Tagen. In Dietikon kann die bereits abgesagte Veranstaltung nicht so schnell hochgefahren werden, dass sie wie geplant am Pfingsten stattfindet. Stattdessen wird sie nun in zwei Tranchen durchgeführt: am 12. und 13. Juni sowie am 19. und 20. Juni. Allerdings ohne Gottesdienst.

Helene Arnet